

# Kunst kommt sehr oft doch von Können

Gut fünfzig Kunstschafer haben am Wochenende anlässlich der Open Doors ihre Ateliers für Besucher geöffnet. Wer sich auf Begegnungen eingelassen hat, konnte unter anderem viel über das Handwerk erfahren, das hinter Kunst steckt.

Wer die Wahl hat, hat die Qual, weiss der Volksmund und es war dieses Wochenende wieder einmal eine ganz besondere Qual, unter den Dutzenden von offenen Ateliers einige herauszupicken. Eine lustvolle Qual allerdings, hatte man doch mit dem frechrosa «MAP-Magazine», dem offiziellen Führer zu den offenen Ateliers, einen illustrativen Ver-Führer zur Hand. Einfach unglaublich, wie viele Kunstschafer es in Winterthur gibt und in welcher Vielfalt sie schaffen.

Wir wählten einige Ateliers von Künstlern aus, die sich intensiv mit künstlerischen Techniken auseinandersetzen. Kunst benötigt ja nicht nur Inspiration, sondern auch ein ganz ordentliches Quantum Können.

## Kupfer, Bronze, Holz, Stein

Jono Brown etwa arbeitet seit einiger Zeit an Kupferdrucken. Er hat ein ganzes Kupferdruckatelier von einem Verwandten geerbt: «Leider hat er das Geheimnis des Kupferdrucks mit ins Grab genommen, bevor er mich einweihen konnte», schmunzelt er. So hat sich Brown autodidaktisch sowie in Kursen in Kupferdruck ausgebildet. Schritt für Schritt erläutert er, angefangen bei den Schneideinstrumenten für die Kupferplatten bis zu den Mischtechniken für die Drucktinte, wie er seine Werke anfertigt. Es ist in der Tat erstaunlich, wie viele Schritte notwendig sind, bis ein Druck vollendet ist. Aber ist Kunst nicht mehr als Handwerk? Wo kommt die Inspiration her? Er öffnet das Fenster, das von seinem Atelier aufs belebte Untertor hinaus-

geht: «Meine Inspiration? Da! Von der Gasse. Ganz einfach.»

Auch Petra Sulzer-von der Assen arbeitet häufig mit Metall. «Mein bevorzugtes Material ist Bronze», erklärt sie. Sie hat für ihre Besucher nicht nur ihr Atelier geöffnet, sondern gleich das ganze Wohnhaus. So kann man die gezeichneten oder aquarellierten Entwürfe unmittelbar neben den vollendeten Werken bewundern, die in einem aufwendigen Gussprozess entstanden sind. Die Modelle ihrer Figuren entstehen in Wachs; sie werden dann in einen Tonmantel gepackt und ausgeschmolzen. In den Hohlraum im Ton wird die über tausend Grad heisse, flüssige Bronze gegossen. Erst wenn man sich diesen

Weg vergegenwärtigt, versteht man, warum Sulzer-von der Assens Figuren auf den Betrachter einen so grossen Zauber ausüben.

Eine ganz andere Welt bilden die Skulpturen des Bildhauers Ricardo Flores Saldaña. Er arbeitet hauptsächlich in Stein und Holz, wobei er sich von der präkolumbianischen Kunst seines Heimatlandes Mexiko inspirieren lässt. Der Künstler führt dem Besucher vor, wie er seine Ideen von der detaillierten Skizze auf Papier bis zur Figur umsetzt. «Aber oft kommt das Werk dann ganz anders heraus, als es geplant war», räumt er ein.

## Zum Anbeissen gut gemalt

Fast schon eine «Giftküche» ist Ulrico Lanz' Atelier. Hier stehen Gefässe mit Pigmenten, teils solchen, die wie das Bleiweiss sogar ziemlich giftig sind. «Heute haben wir für diese historischen Farbpigmente glücklicherweise ungiftigen Ersatz», sagt er. Er zeigt, wie er mit Bindemitteln und Pigmenten seine Farben anrührt. Farben aus der Tube mag er nicht: «Die sind zu perfekt», erklärt er, diese Farben machten jedes Bild platt. Er suche für seine Bilder eine besondere Tiefenwirkung. Diese erreiche er nur, wenn er Farben schichten könne. Je länger man dem Künstler zusieht, wie er Farben mischt und rührt («Man nehme...», doziert er, «mische mit...»), versteht man, wieso man in seinen Gemälden die dargestellten Zwetschgen plötzlich zum Anbeissen findet.

Wie ganz unterschiedlich die Open Doors genutzt werden, wurde im Atelier von Martin Schwarz klar: Der bekannte Künstler bot vor allem den ganz jungen Künstlerinnen Elen Rolih und Antje Krühl viel Platz, um ihr Schaffen präsentieren zu können.

CHRISTINA PEEGE



Nur im Atelier möglich: persönliche Begegnungen. Petra Sulzer-von der Assen (o.), Ulrico Lanz mischt Farben (u. l.). Ricardo Flores erklärt seine Arbeit (u. r.). Bilder: cp

## Open Doors – ein offener Anlass

Eine ganze Anzahl Winterthurer Kunstschafer halten seit vier Jahren am letzten Wochenende im September die Türen ihrer Ateliers für all diejenigen offen, die neugierig sind und schon immer wissen wollten, wie Künstler arbeiten. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der Open Doors werden nicht juriert, für das Publikum ist der Zutritt zu den Ateliers gratis. (cp)

Infos zu den Open Doors 2011:

[www.mapmagazine.ch](http://www.mapmagazine.ch)

## Respektvolle Reverenz

Das Quartett Straymonk hat in der Esse-Musicbar eine unprätentiöse und subtile Hommage an die Jazzlegende Charles Mingus zur Uraufführung gebracht.

Charles Mingus hatte sein abwechslungswise zu choleroschen Anfällen und sanftmütiger Nachdenklichkeit neigendes Temperament zum Glück kaum je richtig unter Kontrolle: Wenn er nicht gerade unter heftigen Depressionen litt, gelang es diesem romantischen Berserker, seine Gefühlsumschwünge in grossartige, aufwühlende, vielfarbige Musik zu verwandeln. Keine Frage: Der Kontrabassist, Komponist und Bandleader Mingus (1922–1979) war eine der charismatischsten Persönlichkeiten, die der Jazz je hervorgebracht hat.

Nicht zuletzt dank dem unermüdlchen Einsatz der «Mingus Dynasty» ist die Auseinandersetzung mit Mingus' Musik nach dessen Tod nicht abgebrochen. Nichtsdestotrotz gab der Posunist Jimmy Knepper, der auf einigen der wichtigsten Mingus-Alben zu hören ist, nach dem Ableben des überlebensgrossen Maestros zu Protokoll: «Niemand wird Mingus' Musik spielen können. Man kann sich da reinschleichen und versuchen, die Moods oder den Stil von Mingus zu kreieren. Aber ohne Mingus am Bass spielt man nur seine Arrangements oder eine Version von Mingus-Stücken.»

## Ohne Firtelanz

Tatsächlich stammen die spannendsten Coverversionen von Mingus-Stücken von Musikern, denen es gelingt, das Original auf die eine oder andere Art zu transzendieren – zu denken wäre da etwa an die sublimen Einspielung der Ballade «Duke Ellington's Sound of Love» durch das Trio des Schlagzeugers Paul Motian. Diese wunderbare Ballade zählt auch zum Mingus-Re-

pertoire, das sich das Zürcher Quartett Straymonk erarbeitet hat und nun in der Esse-Musicbar erstmals vor Publikum präsentiert (früher nannte sich die Gruppe Strayhornmonk und spielte Stücke von Billy Strayhorn und Thelonious Monk). Straymonk besteht aus den Altsaxofonisten Nat Su und Gabriel Dalvit, dem Bassisten Andreas Zitz und dem Schlagzeuger Michael Stulz.

Alles in allem kann diese Mingus-Hommage überzeugend daher. Warum? Erstens sind hier Musiker am Werk, die noch wirklich swingen könne. Zweitens zeigt man genügend Respekt vor den meisterhaften Mingus-Miniaturen, das heisst: Man verzichtet auf überkandidelte Arrangement-Ideen und lässt die Substanz der extrem unterschiedlichen Stücke intakt. Und gleichzeitig unternimmt man gar nicht erst den Versuch, die teilweise überschappende Leidenschaftlichkeit der Originale kopieren zu wollen – wohl wissend, dass man da sowieso unweigerlich den Kürzeren ziehen würde.

## Gewagte Gratwanderung

Aber genau dieser eigentlich kluge Entscheid für eine eher auf Understatement setzende Ästhetik führt letztlich doch noch zu ein paar kritischen Fragen. Ist diese Mingus-Hommage nicht etwas gar brav? Macht die Kombination von zwei in Ausdruck und Sound ähnlich gelagerten Altsaxofonisten wirklich Sinn? Dürfte die Rhythmusgruppe zuweilen nicht etwas mehr Rabatz machen? Eine etwas stärkere Ausrichtung an dem epochalen Album «Charles Mingus Presents Charles Mingus» hätte wohl noch etwas mehr Würze ins Spiel gebracht: Es ist dies diejenige Mingus-Aufnahme, die der reduzierten Instrumentierung von Straymonk am nächsten kommt.

Straymonk hat sich auf eine gewagte Gratwanderung eingelassen – es bleibt nun abzuwarten, wie die weiteren Reaktionen auf diese Zählung eines Widerspenstigen ausfallen werden.

TOM GSTEIGER

## Wenn die Bücher zu streiten beginnen

Die Stadtbibliothek führte am Samstagabend ihren ersten «Library Slam» durch. Vier junge Slam-Poeten lasen zwischen den Bücherregalen Texte vor.

Ralf Schlatter blickt auf und lässt den Zettel zu Boden fallen. Dann dreht er sich um und greift zum nächsten. «Das Buch», beginnt er. «Sie steigt in den Zug. Ich auch. Sie setzt sich. Ich vis-à-vis. Sie packt ihres aus, ich meines.» Schlatter erzählt, wie er mit den Fingern über die Seiten streicht und sie ab und zu mit dem Finger auf ihres tippt. «Ich beuge mich vor, um zu sehen, wie ihr Buch heisst. Doch auf dem silbrigen Ding ist nur das Zeichen einer Computerfirma zu erkennen.» Von weitem ertönt Applaus, irgendwo hört man ein paar Leute lachen. Schlatter liest weiter und stellt sich vor, wie ihr Bücherregal aussehen muss, wo einsam dieses silbrige Ding stehen muss. «Kurz vor Olten ist ihr Buch abgestürzt», beendet er die Kurzgeschichte und lässt sie zu Boden fallen. Dann ertönt der

Gong und die gut zwanzig Personen eilen die Treppe der Stadtbibliothek Winterthur hinunter, um sich die Texte von Susi Stühlinger anzuhören.

## Slam zwischen den Regalen

Vier Slam-Poeten und der Kabarettist Schlatter lasen am Samstagabend an fünf verschiedenen Orten in der Stadtbibliothek ihre Texte vor. Die Zuhörer zirkulierten dabei in Gruppen von Stockwerk zu Stockwerk und konnten jeweils für zehn Minuten den Vorträgen zuhören. «Eigentlich wollten wir zuerst einen Poetry Slam organisieren», sagt Christl Göth, die stellvertretende Leiterin der Stadtbibliothek. «Aus Platzgründen haben wir uns nun aber dazu entschieden, zehnmündige Lesungen an verschiedenen Orten durchzuführen und das Publikum so auf einen Rundgang zu schicken.»

Etwa 110 Interessierte kamen an den «Library Slam», den die Stadtbibliothek zu ihrem 350-Jahre-Jubiläum organisiert hatte. «Ein Slam im eigentlichen Sinne ist es nicht», sagt Göth, «aber wir haben das Wort beibehalten, um auch junge Leute anzusprechen.» Das Konzept funktionierte: Vor al-

lem junge Leute kamen an die etwas anders präsentierten Lesungen. «Ich finde die Form des Library Slams sehr gut», sagt Regula Vedruccio. «Man hat so die Chance, mehr Texte von den Einzelnen zu hören.»

«Eisenmangel, Eisenmangel.» Das Wort lässt Lara Stoll nicht los. «Eisenmangel, Eisenmangel.» Die Slam-Poetin beschreibt, wie das Wort sie langsam wahnsinnig macht, während sie auf das Ergebnis des Bluttests warten muss. Dann erzählt sie, warum sie besser nicht Auto fahren sollte, und beschreibt die letzten Gedanken über ihr allzu kurzes Leben, während sie mit dem BMW ihres Freundes den Abhang hinunterrollt. «Warum hab ich denn heute noch?» «Winnie Pooh-Unterhosen angezogen?», fragt sie sich, als sie das Licht am Ende des Abwasserkanals sieht. Der Tunnel sei heute ausser Betrieb, lässt ihr Gott ausrichten.

## Mal etwas anderes

Selbstironie ist das Markenzeichen der abnerben Texte, mit der die Wortakrobatinnen Stoll in der Stadtbibliothek begeistert. Simon Chens Geschichten spielen sich dagegen mehrheitlich in Bibliotheken ab. Der Bühnendichter lässt Bücher streiten, erzählt von einem Mann, der unbedingt ein Buch in der Bibliothek kaufen will, und «pimpt» die verstaubten Klassiker neu auf. Ivo Engeler bringt die Zuhörerinnen und Zuhörer mit extrem kurzen und total absurden Geschichten zum Lachen.

«Cool, dass die Bibliothek so etwas organisiert», findet Marielle Moser, die häufig an Poetry Slams geht. «Es ist mal etwas anderes.» Simon Hirt fehlt hingegen der Battle, der den Slam schliesslich ausmache. «So ist es vielmehr ein Unterhaltungsabend», meint er. Peter Wanzzen diskutiert vorgängig zu Hause mit seiner Frau, was denn ein Slam genau sei. Die Lesungen fand er gut, nur hatte er mehr Interaktionen mit dem Publikum erwartet. SANDRA BIBERSTEIN



Blitzlesung in adäquatem Rahmen: Simon Chen am ersten «Library Slam». Bild: wes